Zeitschrift: Wissen und Leben
Herausgeber: Neue Helvetische Gesellschaft
Band: 19 (1917)

Artikel: Zeitunglesen
Autor: Friedrich, W.
DOI: https://doi.org/10.5169/seals-751063

Nutzungsbedingungen
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 12.07.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

ZEITUNGLESEN

In Augenblicken, wo das Leben vor dem Krieg in friedlichen Erinnerungsbildern aufsteigt, werden wir uns manchmal der tiefen Wandlungen bewusst, die mit uns vorgegangen sind. Immer weiter zog sich der Kreis unseres Anteilnehmens an den Weltvorgängen und den öffentlichen Fragen, immer enger der des privaten Erlebens. Am sinnfälligsten lässt sich das an unserem *Verhältnis zur Zeitung* vergegenwärtigen. Was bedeutete dem Durchschnittsbürger, der nicht beruflich mit Politik zu tun hatte, vor dem Krieg seine Zeitung? Sie war ihm ein unpersönlicher Registrierapparat für Neuigkeiten, die ihn um so weniger angingen, je ferner sie dem Schauplatz seines eigenen Wallens lagen, ein Zerstreuungs- und Belehrungsmittel, selten so etwas wie ein gesinnungbildender Mittelpunkt. Mehr oder weniger rechtfertigte die Mehrzahl der bürgerlichen Zeitungen der Schweiz diese Einschätzung oder passte sich ihr in ihren Leistungen an. Über dem Strich ein Nachrichtendienst, der die Tendenz seiner Quellen ganz ungenügend ins Licht stellte; das Feuilleton ging seine eigenen Wege, und der politische Leitartikel war nur einlässlichere Berichterstattung oder folgte den Ereignissen als sterile Nachkritik, war nicht fordernde Zielsetzung, öffentliches Gewissen, machtwilliger Überzeugungsausdruck lebendig beteiligter, am geistigen Bild der Zeitung mitwirkender Lesergruppen. Stoff, Meinung und Haltung wurden überwiegend aus der Presse des benachbarten sprachverwandten Reiches bezogen, so wenig vorbildlich diese für ein demokratisches, politisch selbständig entscheidendes Volk hätte sein dürfen; technische und geschäftliche Bedürfnisse gaben hier den Ausschlag.

Der Krieg verwandelte Zeitung und Zeitungleser; diesen weit gründlicher, wie wir sehen werden. Zunächst war es die Masse des aufwühlend Neuen, die übergewaltigen Dimensionen des Zeiterlebens, die jeden in den Bann der öffentlichen Dinge zogen. Verstärkt wurde diese Wirkung durch das Maß der Überraschung, mit dem sie über die unvorbereitete Welt kamen und für das die Einsichtigen bald die eigene bisherige Teilnahmslosigkeit verantwortlich zu machen begannen. In die Interessen des beruflichen Alltags oder engumgrenzter politischer Arbeitsgebiete verstrickt,

hatte man die Lawinengefahr erst bemerkt, als der Stein schon ins Rollen gekommen war. (In den kriegführenden Ländern behandelte die Öffentlichkeit die Schuldfrage darum in lächerlich kurzer Perspektive, als Geschichte der fünf Wochen oder gar der elf Tage vor Kriegsausbruch.) Je mehr dem Schweizer klar wurde, dass auch über das künftige wirtschaftliche und politische Schicksal *seines* Landes draußen entschieden wird, je mehr er am eigenen Leib zu fühlen bekam, wie eng die Schweiz in die großen Weltvorgänge verkettet ist, desto stärker regte sich in ihm das Bedürfnis, einen sicheren Überblick, Erkenntnis seiner eigenen Interessen und womöglich eine Vorstellung von den kommenden Dingen zu gewinnen. Um sich darauf einzurichten, um nicht wieder überrumpelt zu werden.

Das fieberhaft gesteigerte Interesse drückte sich in einer zunehmend geschärften *Kritik an der Presse* aus. Sie setzte in naiver Form schon in den ersten Kriegstagen ein, gegenüber den grotesken Widersprüchen amtlicher Meldungen, die man jetzt auf einmal mit Händen greifen konnte. Der Beleidigungsprozess, in dessen Mittelpunkt das Schimpfwort „Havasschnauze" stand, war ein Symptom der Stunde. Heute ist die Einsicht in die Technik der amtlichen Berichterstattung in alle Volkskreise gedrungen; wenn z. B. die Wolffagentur zwei Tage, bevor sie eine niedrigere Versenkungsziffer als im vorhergehenden Monat bekannt geben muss, die Erzählung eines legendären norwegischen Fischers verbreitet, der in der Nordsee keine Handelsschiffe, aber unbeschäftigte große U-Boote in beträchtlicher Zahl gesehen hat — übrigens drei Wochen vorher, damit seine Mitteilung zeitlich in die Berichtsperiode fällt — so weiß der aufgewecktere Neutrale, was er sich zu denken hat.

Wo der kritische Spürsinn für Teilwahrheiten geweckt ist, steht auch die *redaktionelle Haltung* der Zeitungen bereits unter Kontrolle; es wird beachtet, wie Rubrik, Spalte und Schriftgrad den Eindruck einer Nachricht bestimmen. Hier und zwischen den Zeilen der „neutral" geschriebenen Leitartikel entlarvt man deutsch- oder ententefreundliche Gesinnung, und über die redlich neutralen Blätter wird gestritten. In täglich sich erbreiternden Schichten wird begriffen, dass es nicht gleichgültig ist, welches Blatt man liest, werden die verschiedensten Zeitungen verglichen, erlangen einzelne Journalistenpersönlichkeiten eine neuartige Popularität.

Die *schweizerische Presse* vermochte den erhöhten Anforderungen nicht in gleichem Tempo erhöhte Leistungen vorzusetzen. Zwar sind erfolgreiche Bemühungen festzustellen, zu einem Eigenleben zu gelangen. Der programmatische Auftakt war die Schaffung der Sonntagsblätter der „Neuen Helvetischen Gesellschaft", die nach und nach an Stelle der von den kleineren und mittleren Zeitungen bezogenen reichsdeutschen Unterhaltungsblatt-Klischees treten; wie ein bekannter schweizerischer Schriftsteller ausrechnet, kamen bei diesen auf dreihundert Bilder keine vierzig, die von der Schweiz und ihrem Leben erzählen, auf achtzehn fremde Potentatenbilder aber nicht weniger als elf, die einen und denselben Monarchen in seinen verschiedenen Verrichtungen vorführen! Erfreulich und bemerkenswert ist auch die stärkere Verwertung schweizerischer Agenturnachrichten. Und schließlich sei noch anerkannt, dass sich seit dem Krieg der geistige Rang der Zeitung im allgemeinen gehoben hat — übrigens auch in Deutschland; Fachleute, die früher aus einer Art von Überlegenheitsgefühl dem Journalismus fern bleiben, haben ihm einen nicht zu unterschätzenden Zuschuss soliden Wissens gegeben.

Im ganzen ist aber der Zustand noch nicht überwunden, von dem zu Anfang die Rede war und den man kurz dahin bezeichnen kann, dass die schweizerische Presse ein *Ableger des deutschen Journalismus* ist. Sehen wir hier von den Zeitungen ab, die bewusst deutsche Politik machen, mögen sie auch äußere Rücksichten auf die Neutralität des Landes beobachten. Ich kann die für diese Frage gesammelten Notizen zur Seite legen, nachdem Dr. Hermann Schoop in der Zürcher Gruppe der „Neuen Helvetischen Gesellschaft" ausführlich darüber gesprochen hat; seine Auffassung deckt sich so völlig mit der meinen, dass ich einfach auf die Wiedergabe seines Vortrages in der *Neuen Zürcher Zeitung* verweise. Nehmen wir an, die Leser jener Blätter seien mit ihrer Haltung einverstanden oder sie gehörten nicht zu den geistig Regsamen.

Aber auch die ehrlich neutralen Zeitungen verleugnen selten ganz die Schule des deutschen Journalismus, als dessen wesentlichste Kennzeichen bis zum Krieg politische Passivität und Vielfarbigkeit erschienen; das ergibt sich ja schon aus dem nur beratenden Einfluss des deutschen Volkes und der deutschen Öffentlichkeit auf die Geschicke des Reiches, aus dem Fehlen der

Mitverantwortung. Besonders die großdeutsche Geschäftspresse, die die breite bürgerliche Mitte und damit das Gesamtbild beherrscht, ist der Regierung, um mit einem deutschen Dichter und Journalisten zu reden, allzeit nur ein Brunnen für die Gesinnung gewesen, zuzuschrauben und aufzuschrauben. Dieser Haltung ähnelte ein wenig die Neutralitätsauffassung der schweizerischen Öffentlichkeit. Für die Bundesregierung konnte es allerdings nur den einen Standpunkt geben, den Bundespräsident Schulthess vor der Bundesversammlung in die Worte gefasst hat: „Die Schweiz verfolgt eine Politik der absoluten und loyalen Neutralität, eine Politik, die eigentlich den Grundsatz in sich schliesst, dass sie keine Politik treibt."

Für den Zusammenhalt zwischen Zeitung und Leser droht der Verzicht auf eine eigene, offen ausgesprochene Meinung aber bedenklich zu werden. Es lassen sich zwei Arten *passiver Neutralitätsbetätigung* unterscheiden: Unterdrückung jeder schärferen Kritik an irgend einer kriegführenden Partei oder offene Aussprache zwischen den Parteien bei größter redaktioneller Zurückhaltung. (Die zweite Form konnte sich nur eine einzige große, im Raum nicht beengte Zeitung in konsequenter Durchführung leisten.) Die gänzliche Passivität der Presse lässt das heiße Bedürfnis nach richtunggebender Orientierung unbefriedigt. Der Schweizerbürger fragt sich, ob ihm denn die Gedankenfreiheit auch noch genommen werden soll, ob sich zur wirtschaftlichen Einschnürung die geistige Knebelung gesellt. Wird die Zeitung aber zur Tribüne für beide Parteien, so überträgt sich deren Streit auf die öffentliche Meinung des Landes. Die Redaktion wird bald nicht mehr Herr in ihrem eigenen Hause sein, sondern die Streitenden, die sie zum Austrag ihrer Kontroverse eingeladen hat. Bereit und schließlich durch die Neutralität gezwungen, *jedem* Standpunkt Gehör zu verschaffen, ob er journalistisch gut oder schlecht vertreten sei, muss sie überdies bedenkliche Schwankungen im geistigen Niveau hingehen lassen. Auslandskorrespondenten werden stärker zur Geltung kommen als die Redaktion: und das ist zumal in Kriegszeiten gewagt, wo zum Liebeswerben der Umgebung noch das Papagenoschloss der Zensur kommt.

Politische Passivität der Zeitung lockert stets die Bande zwischen ihr und dem Leser; die Zeitung hört auf, ein Organ zu sein, eine einflussübende Zusammenfassung geistiger Gruppen, wie sie es in einem demokratischen Land sein soll und in allen wirklich demokratischen

Staaten mehr oder weniger ist. Und damit geht ein wertvolles Stück nationalen Selbstbewusstseins verloren.

Das mit zunehmender Ernüchterung immer neutraler denkende schweizerische Publikum fordert *eine aktiv-neutrale Zeitung,* die in gemäßigtem Ton eine einheitliche Meinung, eingegeben von den demokratischen Leitgedanken der eidgenössischen Verfassung, kristallisiert und einen eigenen Weg durch die Ereignisse sucht. Sie wird auch die volle Eintracht zwischen der deutsch-schweizerischen und der welschen Presse wiederherstellen, deren Entgleisungen sich großenteils aus der Anfangshaltung der deutsch-schweizerischen Blätter erklären. Nur ein in geistiger Aktivität geeinigtes Volk kann den Anforderungen der nächsten Jahre gewachsen sein. Votiert das Volk täglich durch eine einflussreiche Presse, so wird es nicht mehr vorkommen, dass wichtige Volksabstimmungen nur die Verärgerung eines Augenblicks spiegeln. In der inneren Politik hätte eine ideale Schweizerzeitung ferner, bei aller tätigen Mitwirkung an den Tagesaufgaben, auf die kommenden Dinge vorzubereiten und schlummernde Kräfte aufzurütteln; denn zeitlich und räumlich ist der Gesichtskreis weiter zu stecken als der dieser Parlamentsarbeit.

Die journalistische Praxis in der Schweiz zeigt auf Schritt und Tritt die fortschreitende Erfassung dieser Aufgaben. So scheint besonders bei der alt-tugendsamen Basler *Nationalzeitung* ein neuer Geist eingezogen zu sein. Ihre täglich erscheinenden, mit großem moralischem Mut bekennenden und bewertenden Leitartikel über die Weltereignisse, in denen die auf Verständigung und demokratische Erneuerung gerichteten Bestrebungen der Völker mit kräftigem Solidaritätsgefühl unterstützt werden, haben weitherum Aufsehen erregt. Auch über schweizerische Politik wurden dort in letzter Zeit beherzigenswerte Wahrheiten gesagt. Nomen sit omen: die *Nationalzeitung* trachte, die schweizerische Nationalzeitung zu werden; sie hat heute vielleicht unter allen Blättern des Landes am ehesten das Zeug dazu.

ZÜRICH W. FRIEDRICH

□□□